

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 20 (1968)
Heft: 16

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Charlie Bubbles

Die Kunst zu leben

Produktion: England, 1967

Regie: Albert Finney

Besetzung: Albert Finney, Colin Blakeley, Billie Whitelaw, Liza Minelli

Verleih: Universal

FH. Hier werden jene «zornigen jungen Männer» auf Korn genommen, die einst die Gesellschaft attackierten, jedoch sich später sehr behaglich mit dem «establishment» arrangierten, als sie zu Erfolg kamen, vor allem zu materiellem. Jedenfalls war das die Absicht des Films, welcher einen Erfolgsschriftsteller schildert, der ein reicher Mann wurde. Doch ist ihm nicht ganz wohl dabei, sein Gewissen plagt ihn unbewusst, und weder herausforderndes Auftreten noch Safttouren können ihn besänftigen. Er entschliesst sich zu einer Reise zu seiner geschiedenen Frau und seinem Kind in Nordengland, um gemeinsam mit einer Freundin den Unterschied seines Luxus zur früheren Dürftigkeit zu geniessen, in Wirklichkeit jedoch, um sich selbst zu finden. Doch nichts von allem kann ihn befriedigen, und er entflieht schliesslich der Wirklichkeit in ein unbekanntes Land.

Es ist Finney, des bedeutenden Schauspielers, Erstlingsfilm als Regisseur. Wie so viele Anfänger ist er noch stark darauf bedacht, Vorbildern nachzukommen, wie etwa Reisz, wobei ihm jedoch zu wenig Kraft übrig bleibt, um sein hochgestecktes Ziel zu erreichen: das Unbehagen an der heutigen Wohlstandsgesellschaft überzeugend zu demonstrieren. Die Motivierung ist dafür zu einseitig, nirgends wird sichtbar, weshalb Luxus die Menschen keineswegs glücklicher macht. Selbst das persönliche Schicksal des Mannes, der sich in einer Mausefalle fühlt, die er einst bekämpft hatte, vermag nicht zu packen. Es ist zu trocken, fast kanzleimässig erzählt, dass man sich dabei zu langweilen beginnt. Es fehlt der Schwung, der Charme, der sonst Finneys Rollen auszeichnete, noch etwa im «Tom Jones». Er bleibt beim Vordergründigen stehen, ohne in die innere Welt seines Helden, der immerhin ein nicht ganz simpler Schriftsteller ist, einzudringen. So ist trotz des sehr entwicklungs-fähigen und aktuellen Themas kein grosser Film daraus geworden, wohl aber ein für sommerliche Stunden sehr geeigneter Unterhaltungsfilm.

San Sebastian

Guns for San Sebastian

Produktion: USA, 1967

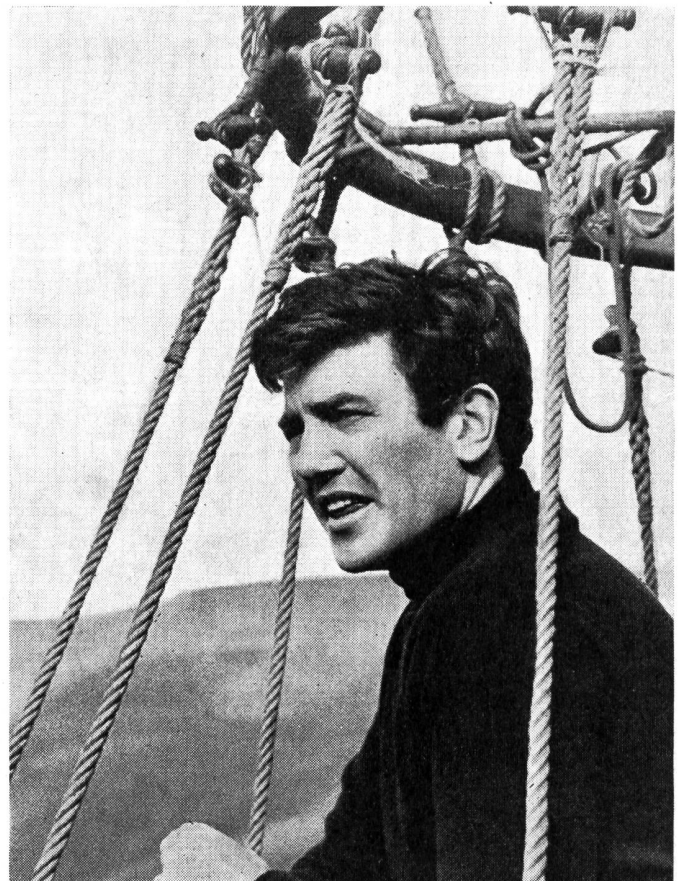
Regie: Henri Verneuil

Besetzung: Antony Quinn, Anjanette Comer, Ch. Bronson
Verleih: MGM

CS Im hintersten Mexico des 18. Jahrhunderts liegt San Sebastian, ein ganz armes, mieses Dorf, dessen Bevölkerung zumeist in den Hügeln draussen haust. Denn ständig wird San Sebastian von Indianern heimgesucht oder von einem Halbblut mit einer Handvoll Banditen, die alle rauben, anzünden, morden und vergewaltigen. Und in dieser tristen Gegend auf farbiger Breitleinwand erscheint eines Tages ein sehr Gott ergebener Priester, den ein wilder Rebell begleitet. Der Priester stirbt gleich, und aus dem Asozialen, Entwurzelten und Misanthropen wird

nun ganz gegen dessen Willen ein falscher Priester, denn die Bevölkerung beharrt darauf, einen Priester zu haben.

Und nun wächst neues Leben aus den Ruinen. Henry Verneuil zieht alle Register der amerikanischen Filmorgel und zwar als aalglatter Routinier. Hier ist der Western mit drin, ferner der Indianerfilm, weiter das einsame Fort auf weiter Flur, dann das bekannte Thema vom Umbau des Raubauken zu einem «decent citizen», und schliesslich erreicht uns hier der letzte Schimmer von Graham Greenes verkommenem Priester, in dessen Herz der Funke zur Flamme wird. Verneuil duldet keine langen Szenen, er schneidet fix und dreht europäisch, d.h. er hat Sinn für individuelle Züge trotz allem. Anthony Quinn stellt wieder die Rolle seines Lebens dar: der fraglose Mann mit Schrunken, Wunden und Rissen, doch ungebrochen und immer in Schweiss gebadet. Wirklich, ohne Quinn wüsste niemand mehr, was ein Mann ist. Auch die Symbole verpackt Verneuil in relativ rasche Abläufe. Das Ganze ist der Kampf der «Kultur» gegen die Nomaden, des Individuums gegen die Horde, des Gesetzes gegen den Blutschrei, und sogar ein weisses Pferd spielt eine Rolle. Auch die Kirche wird fein säuberlich etwas in Zweifel gezogen, denn hier siegt der Mann, der sich gegen alles und jedermann durchsetzt. Sind Filme dieser Art in der amerikanischen Technik zu meist didaktisch und mühsam, so erweist sich Verneuil als geschickter Macher, der einen dichten Unterhaltungsfilm zustande bringt.



Finney hat in seinem Erstlingsfilm als Regisseur «Charlie Bubbles» zwar nicht als solcher, jedoch als der bedeutende Schauspieler, der er ist, gut gearbeitet.

Sallah

Tausche Tochter gegen Wohnung

Produktion: Israel, 1966

Regie: E. Kishon

Besetzung: Topol, Geula Noni, Gina Almagor

Verleih: Unartisco

CS Ein Israeli-Film, den Ephraim Kishon geschrieben und inszeniert hat. Kishon ist Israels Satiriker, und seine Bücher sind denn auch erfüllt von jenem durch sehr viel Leid gefilterten jüdischen Witz, der unwiderstehlich ist. Auch im Film scheint Kishons Witz durch, aber nicht so unmittelbar wie im Wort. Der Film scheint für Kishon noch ein fremdes Medium zu sein. Immerhin, der Grundeinfall ist gut. Da entsteigt einem Flugzeug in Tel Aviv Sallah Shabbatti nebst Frau und sieben Kindern. Das achte ist im Kommen. Sallah ist ein Jude aus einer fremden Wüste: patriarchalisch durch und durch, arbeitsscheu, verspielt, pffiffig und total unangepasst. Ein Riese von Mann, beginnt Sallah seine Laufbahn damit, dass er Freund Goldenstein beim Brettspiel systematisch ausplündert. Er und die Seinen leben in einem «Morbarah», einem Auffanglager, und dies in Erwartung einer versprochenen Wohnung in einer modernen Siedlung.

Und nun jagt Kishon Sallah, von Haym Topol saftig orientalisches dargestellt, durch den israelischen Alltag der Pionierzeiten. Sallah wird zum Kummer des Kibutz. Von Politikern wird er für die Wahlen eingespannt, doch vermasselt er alles, weil er die Spielregeln nicht kennt. Er arbeitet bei der Aufforstung, doch donnert er mehr Bäumchen in die Erde, als dass er sie einpflanzt. Auch als Möbelträger arbeitet er und lässt den Schrank mitten auf der Strasse stehen, weil der Lohn zu klein ist. Schliesslich kommt der glanzvolle Gedanke, die Sitten der Vorfäter wieder einzuführen und die eigene Tochter bestens zu verkaufen. Habooba ist ein hübsches Mädchen, und ein fetter Taxifahrer will achthundert Pfund für sie zahlen. Doch Habooba liebt einen jungen Mann, der kein Geld hat. Und nun: Wie überzeugt man Sallah, dass heutzutage Bräute nicht einfach eingekauft werden? Kishon verwendet seine Sallah-Figur zu einem Genrebild des israelischen Daseins. Er tut dies nicht ohne sehr ironische Seitenblicke, und Topol ist ein Darsteller mit Humor. Weniger orientalische Breite hätte dem Film allerdings gut getan.

Cattorna

Verbotene Zärtlichkeiten

Produktion: Schweden, 1965

Regie: Henning Carlsen

Besetzung: Eva Dahlbeck, Monica Nielsen, Gio Petré, Per Myrberg

Verleih: Victor

FH. Ein überraschend pessimistischer Film aus dem alltäglichen Arbeitsmilieu, wenig schmeichelhaft für die Frauen. In einer Wäscherei herrscht zwischen der Chefin und den 15 Arbeiterinnen eine emotionelle Spannung, die an Hysterie grenzt. Das Motiv ist nicht ganz klar; es scheint sich um eine Art Klassengegensatz zu handeln, der Niederen gegen die Höhere. Es ist eine dumpfe, geladene Atmosphäre, wie sie in sozialen Dramen um die Jahrhundertwende gezeichnet worden ist. Der Hass führt zu einer Falschbeschuldigung gegen die Leiterin wegen angeblich lesbischer Verführung. Jetzt flammt die Rebellion auf, alle Ressentiments werden lebendig, die Chefin müsse sofort weg. Diese sieht keinen Grund dafür, worauf die Arbeiterinnen streiken. Doch der Streik bricht



Im Israeli-Film «Sallah» wird mit viel Ironie ein Schlaumeier geschildert, der schliesslich selbst seine hübsche Tochter (oben) verkaufen will.

schnell zusammen, als die lügnerische Verleumdung an den Tag kommt. Aber die Abklärung hilft nichts mehr, sie kommt zu spät, zuviel ist verdorben. Sie wird wegziehen.

Dem Regisseur schwebte offenbar ein Drama vor. Er gibt sich sogar grosse Mühe, möglichst die griechische Einheit von Zeit und Ort durchzuführen. Doch die packende Wirkung will sich nicht einstellen, zuviel wird von der Fleissarbeit sichtbar, zu mühevoll-absichtlich ist dies alles gemacht. Es fehlt die Spontanität, der geistvolle Einfall, die selbstverständliche Ueberlegenheit des von Hause aus Begabten. So wirkt auch die soziale Anklage nicht überzeugend. Ein etwas dunkler Durchschnittsfilm, der das Zeug zu mehr in sich barg.

Die nackte Tote

Jigsaw

Produktion USA, 1967

Regie: James Goldstone

Besetzung: Harry Guardino, Bradford Dillman, Hope Lange

Verleih: Universal

FH. Ein Kriminalfilm, der eine Story enthält, aus der etwas hätte entwickelt werden können. Ein noch junger Mann wird des Mordes beschuldigt, weiss jedoch absolut nichts davon. Auf geschickte Weise und unter Zuhilfenahme eines Detektivs kann er schliesslich feststellen, dass er keineswegs an Gedächtnisstörungen leidet, sondern dass einer seiner Untergebenen ihn beseitigen wollte, um seine Stelle einzunehmen. Der wirkliche Mörder kommt beim Streit mit einem Komplizen selbst ums Leben.

Die Frage der Sicherung vor Falschbeschuldigungen ist immer aktuell. Leider wird sie hier allzusehr melodramatisch abgewandelt und zwar mit dem Drang zum möglichst Effektivollen. Alle technischen Mittel werden eingesetzt, um ohne Pause Wirkung zu erzeugen, — doch all die Grossaufnahmen, ständig wechselnden Perspektiven, harten Schnitte betreffen nur Aeusserliches, beunruhigen und bieten keine Möglichkeit eines Mitgehens. Es rinnt alles äusserlich ab wie Wasser auf einem Gummimantel. Der Film ist überzogen bis zur Lächerlichkeit. Bewegung heisst nie hetzerische Unrast, die stets auf Kosten der Vertiefung geht.

Chuka

Produktion: USA, 1966
 Regie: Gordon Douglas
 Besetzung: Rod Taylor, Ernest Borgnine, John Mills, James Whitmore, Luciana Paluzzi
 Verleih: Star

FH. Ein halb verhungertes und frierender Indianerstamm umzingelt in diesem Westerner ein amerikanisches Fort. Sie haben keine Lebensmittel und keine Waffen, um zu jagen, weshalb sie zum äussersten entschlossen sind. Der amerikanische Kommandant hat jedoch Befehl, ihnen alles zu verweigern, um sie auf diese Weise nach Süden zu vertreiben. Vergebens wird er von Chuka, einem Kopfgeldjäger gewarnt, der nicht nur die Sprache der Indianer versteht, sondern auch ihre Not begreift. Ein sympathischer Mann und im Gegensatz zu manchen Wild-Westhelden auch intelligent und lebenskundig, im Gegensatz zu dem Obersten, der stur an seinem vom grünen Tisch ausgegebenen Befehl festhält. Es ist der uralte und immer wieder aktuelle Standpunkt von Machtgruppen: Machtpositionen sind um jeden Preis zu halten. Das Ende bedeutet immer wieder Selbstmord.

Der Film ist routiniert gedreht und geschnitten worden, mit einem offenen Blick für menschliche Eigenheiten. Dass der Held Chuka am Ende mit einer Frau allein übrig bleibt, dass auch eine allzu süsse Liebesgeschichte, für die Douglas nie Talent bewies, hineinverwoben ist, vermag dem im allgemeinen positiven Eindruck des Films keinen Abbruch zu tun.



Der Abenteurer Chuka versucht vergeblich, im guten Wild-Wester gleichen Namens den Obersten zur Aufgabe des unhaltbar gewordenen Forts zu veranlassen.

Benjamin

Les mémoires d'un puceau

Produktion: Frankreich, 1968
 Regie: Michel Deville
 Besetzung: Pierre Clément, Michèle Morgan, Cathérine Deneuve, Michel Piccoli
 Verleih: Star

FH. Das lästerliche Leben der aristokratischen Gesellschaft im 18. Jahrhundert, kurz vor der nur zu berechtigten Revolution in Frankreich, war für den Film stets ein reiches Erntefeld. Auch mit sehr frivolen Drehbüchern konnte man sich immer noch auf historische Wahrheit berufen. All die Grazie, der Charme und die Eleganz des späten Rokoko müssen aufgeboten werden, um manches aus jener Zeit vergessen zu machen.

Ist das Deville gelungen? Nur zum Teil. Sehr schön die Szenerie: stilvolle Räume in gediegen-vornehmen Schlössern inmitten von gepflegten Gärten und Parks. Und dazu bezaubernde Musik von Mozart und Boccherini, und Szenen wie aus Bildern von Fragonard und Watteau. Doch dem entspricht nicht ganz die Handlung. Ein alternder Casanova, vor dem kein Rock sicher ist, gerät an eine Vollwaise, die ihm widersteht. Ein kompliziertes Intrigenspiel beginnt, als ein unschuldiger junger Mann zu Besuch erscheint, der in die Liebe eingeführt werden soll, wobei der Casanova die Führung übernimmt. Es entsteht ein Karussell von Liebesspielen, das besonders für die weibliche Seite nicht ohne Grausamkeit verläuft, aber auch den Männern herbe Enttäuschungen nicht erspart, weil es eben auch hier kein reines Glück gibt.

Die traumhafte Verspieltheit, die ein solcher Stoff erfordert, hat Deville nur in einzelnen Sequenzen erzielt. Am Anfang und auch gegen Schluss lässt er der Libertinage der Zeit einen sehr grossen und überflüssigen Spielraum, Konzessionen an das Publikum. Erst allmählich findet er einen annehmbaren Standpunkt, der den Charme jener Zeit übermittelt, allerdings nicht durchzuhalten vermag. Ein Hauptverdienst kommt dabei Cathérine Deneuve zu, welche die kühl-heisse Weise zurückhaltend, jedoch mit durchschlagender Präsenz spielt. Leider kann er die Höhe nicht durchhalten, so dass der Eindruck des Films letzten Endes zwiespältig bleibt.

Antonio Pietrangeli †

Aus der Filmkritik hervorgegangen, hat dieser Arzt noch in den letzten Jahren des Faschismus vorsichtig für eine neue Auffassung des Films gekämpft, die unter der Bezeichnung «Neorealismus» weltbekannt geworden ist. Er war keine dynamische Natur, sondern eher ein überlegener Theoretiker, der seine Ueberzeugungen sehr ernst nahm und sie zuerst zusammen mit einer Anzahl neorealistischer Regisseure wie Rossellini, Lattuada, Blasetti, Germi u. a. und dann allein zu verwirklichen suchte. Doch konnte er selbst mit seinen aufrichtigen Filmen «Die Sonne in den Augen» (1953) und «Adua und ihre Gefährten» nicht alles durchsetzen, was ihm vorschwebte, geschweige in einer Anzahl von blossen Unterhaltungsfilmen, die er zu drehen auch gezwungen war. Doch wird er um der beiden genannten Werke willen der Filmgeschichte angehören. Er starb durch Unglücksfall im Meer bei den letzten Dreharbeiten zu seinem Film «Wie, Wann und Warum?».